

Zeitschrift: Jahresbericht / Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (1939)

Artikel: Der Spiezer Schlossturm und seine Renovation
Autor: Heubach, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095852>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

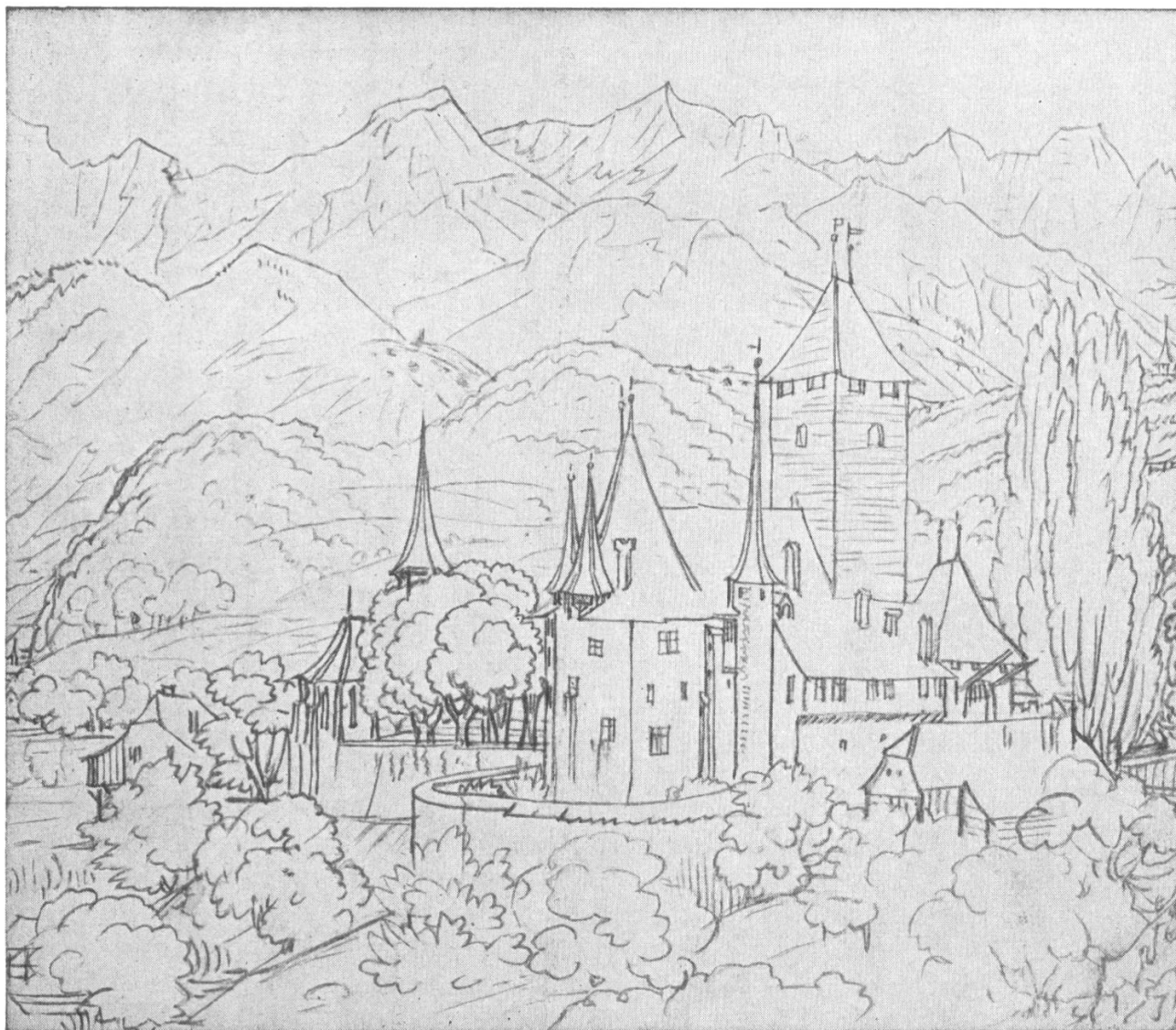
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



■ Schloss Spiez mit Kirche und Pfarrhaus
Nach einer Zeichnung von Ludwig Vogel (1788-1879)

Der Spiezer Schlossturm und seine Renovation

von Alfred Heubach

Wer in den letzten Jahren das Schloss Spiez besuchte, dem gab ein Rundgang Aufschluss über die in den Jahren 1936/38 vom Stiftungsrat durchgeführten Renovationsarbeiten. Wohn- und Repräsentationsräume aus den grossen Besitzerepochen der Strättlinger, Bubenberg und Erlach bieten wieder den wohnlich-intimen

Charakter historischer Epochen. Hoch- und Spätmittelalter- Renaissance und Barock reden, den hervorragenden Geschlechterreihen folgend, von einer bedeutenden Vergangenheit und rufen Erinnerungen wach, da die ritterliche Lyrik blühte, an Zeitläufte der bewegten Laupen- und Burgunderkriege, der Reformation und der konfessionellen Wirren des 17. Jahrhunderts. Wie viel historisches Geschehen im Bewusstsein des Volkes haftet, beweist das rege Interesse der Besucher. Die Stätte, mit der die Gestalt Adrians von Bubenberg verknüpft ist, betreten wir nicht nur als Baudenkmal, sondern auch als Schauplatz von Tavel's Roman: Ring i der Chetti. Schloss Spiez nimmt unter den Burgen unseres Landes eine Sonderstellung ein, weil sich hier das Berner- und Schweizervolk auf das Schicksal eines Mannes besinnt, dessen Charaktergrösse eine vaterländische Sendung erfüllte.

Mit der umfangreichen Wiederherstellung der Innenräume im Altschloss und der Aussenarchitektur des Wohnschlosses aus dem 18. Jahrhundert war die Aufgabe des Stiftungsrates nicht erfüllt. Der älteste und wehrhafte Teil der Burg, der grosse Turm, den alte Baumeister aus der Felssporn-Halbinsel dominierend aufwachsen liessen, und den der Chillon-Konservator O. Schmid als einen der baugeschichtlich interessantesten Bergfriede der Schweiz bezeichnet, war in seiner urwüchsigen Kraft wohl erhalten geblieben und nicht so eingreifenden Veränderungen unterworfen wie die Wohnbauten. Immerhin hatte er im Laufe der Zeiten Ursprüngliches eingebüsst: an den Aussenseiten wurde durch unschönen Verputz die charakteristische Mauertechnik des ungefügen, aus Findlingen und Feldsteinen aufgeführten Unterbaues und des regelmässigen, mit Buckelquadern gemauerten Oberbaues ganz oder stark verdeckt. Der uralte Raum im ersten Stock, einst Wohngemach zur Ritterzeit, hatte seinen Typus durch Umbau der Herdstätte in einen Gefängnisraum verloren. Dann musste das Problem gelöst werden, wie die hässlichen Eisenspangen entfernt und die Rissbildung im Oberbau behoben werden konnten. Im besonderen Masse interessierte die Frage des Zugangs zum hochgelegenen Turmeinstieg und auch sonst drängten sich archäologische Probleme auf, die bei einer Renovation dieses bernischen Trutz- und Wehrbaues abgeklärt und Ergebnisse zeitigen konnten, die das Kapitel der frühen Baugeschichte aufzuhellen vermochten. Ueber die glücklich zu Ende geführte Renovation sei deshalb etwas näher berichtet.

Auf Grund sorgfältiger Untersuchungen (1937/38) verfasste Architekt Otto Schmid. Veytaux-Chillon, ein Restaurationsprojekt, gestützt darauf der Stiftungsrat beschloss, im Frühjahr 1939 die

Renovation des Turmes in Angriff zu nehmen. Im Projektverfasser und bauleitenden Architekten hatte er einen hervorragenden Burgenkenner gewählt mit den Kenntnissen einer vierzigjährigen Erfahrung und aktiven Restaurationstätigkeit. Von Prof. J. Zemp (Zürich) lag ein Gutachten vor, das sich für die Ausführung des Schmid'schen Projektes einsetzte. Als Experte des Staates und der eidgenössischen Kommission für Kunstdenkmäler amtierte Kantonsbaumeister Max Egger, während die örtliche Bauleitung dem Architekten und Kunsthistoriker Alfred Schätzle (Einigen) übertragen wurde.

Die Leitgedanken des Chillon-Architekten richteten sich in erster Linie auf die Konsolidierung und statische Erhaltung des gewaltigen Mauerwerkes, auf die Erneuerung der Balkenlagen, Bretterböden und Treppen, sowie auf die Wiederherstellung des Wohngemaches und die Gestaltung der Wehrplatte.

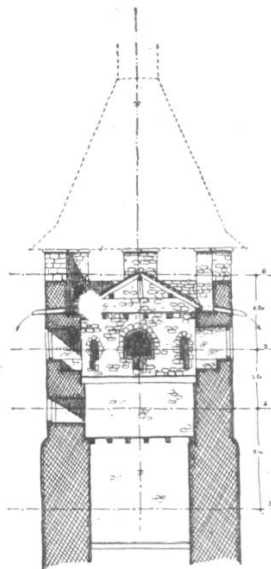


Abb. 2

Die obere Turmgasse im Längsschnitt mit Zinnendach vor 1600 und Dachhelm nach 1600

Abb. 3

Ansicht der alten Zinnenbekrönung mit Satteldachabschluss



Seine heutige, 38 m hohe Gestalt hat der Turm erst im Verlaufe mehrerer Zeitabschnitte erhalten. Otto Schmid glaubt verschiedene Bauperioden feststellen zu können: vorerst den ältesten Teil, den sog. Urturm, d. h. einen Wacht- oder Beobachtungsturm, den man sich gegen die offene Westseite durch einen Palisadenzaun geschützt denken darf. Nach O. Piper, H. Türler und O. Schmid lässt das unbehauene Mauerwerk aus Findlingen und Feldsteinen auf ein sehr hohes Alter schliessen. Vermutlich im 13. Jahrhundert erhöht, wurde der Turm zum starkbewehrten Wohnturm, der mit einem Zinnenkranz und einem innerhalb dieser Krönung eingeschlossenen Satteldach seinen Abschluss fand (Abb. 3). Die nach Norden und Süden gerichteten Wasserabläufe sind noch vorhanden. Auch die Balkenlöcher dieses Daches wurden, z. T. mit verkohlten Balkenresten, aufgefunden. Anzeichen deuten

darauf hin, dass um 1600 der baufreudige Franz Ludwig von Er-
lach (1575—1651) die Zinnenbekrönung verstärkt und erhöht hat,
um das heutige 9 m hohe Steildach darauf abzusetzen (Abb. 2).

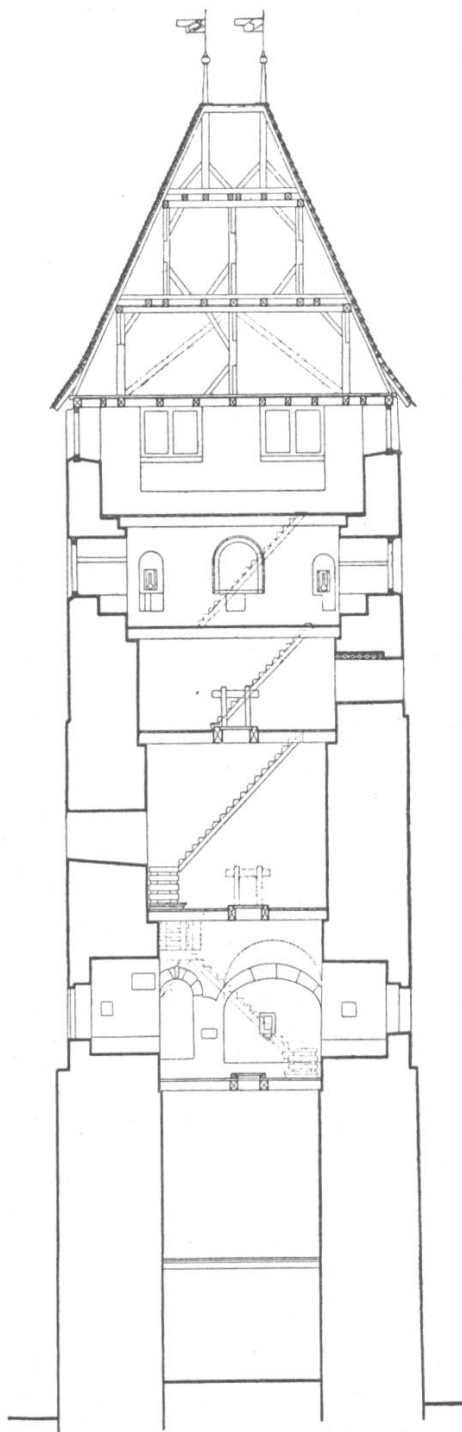


Abb. 4
Längsschnitt des Turmes
(von Westen aufgenommen)

Die erste Schlossansicht, die dokumentarischen Wert beanspruchen darf, der Holzschnitt aus Münsters Cosmographie von 1629, zeigt die jetzige Form der Bedachung. Das Innere des Turmes (Abb. 4), im Grundriss ein schwach unregelmässiges Viereck, führt, vom Zwischenboden des Verliesses abgesehen, durch sechs Geschosse. Ueber dem ca. 9 m. hohen Turmverliess mit 3,3 m (äussere Grabenseite) und 2,8 m (Hofseite) Mauerstärke befindet sich das Wohngemach (ca. 5,5/5,2 m) mit der mächtigen Feuerstätte, den je zwei gegenüberliegenden Rundbogenfenstern und Türen und dem Ring zahlreicher Nischen und truhengrosser Einlassungen (Abb. 5) Darüber liegt je ein höheres und niedrigeres, durch Entlüftungslöcher und einen Mauerschlitzz kaum erleuchtetes Zwischenstockwerk, das als Vorratsraum gedient haben dürfte. Dann folgt der Sommersaal (von Prof. Zemp so bezeichnet), der durch die symmetrisch angeordneten vier grossen und acht kleinen Rundbogenfenster wohnlich aufgehellt ist (Abb. 6). Die kleinen Rundbogenfenster sind im Zeitalter der Feuerwaffen zu Schlüsselscharten umgeformt worden, während die alte Fensterleibung geblieben ist. Durch die letzte Treppe gelangen wir auf die Wehrplatte, auf deren Zinnen das Dach ruht.

Die Aussenrenovation begann mit den Konsolidierungsarbeiten am obern Turm. Die verunstaltenden Eisenarmierungen waren vor ca. vierzig Jahren zur vermeintlichen Sicherung der

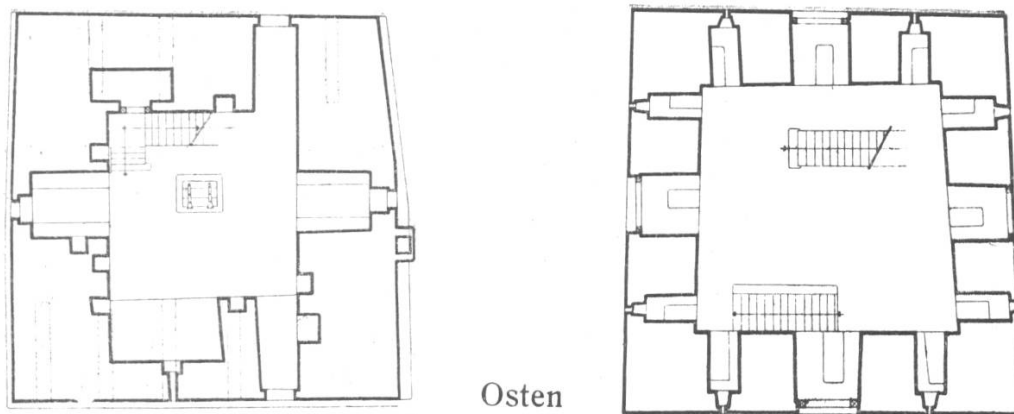


Abb. 5 u. 6 Grundrisse des Wohngemaches und des Sommersaales

senkrecht und schräg nach unten verlaufenden, handbreiten Risse in vier wagrechten Bändern um den Oberbau gelegt worden. Ueber die Ursache der nicht geringen Rissbildung blieb man lange auf Vermutungen angewiesen (Zerbröckelung des Mauerwerkes, Gewicht des Daches), bis man beim Berner Chronisten Schellhammer (1675—1755) Aufschluss fand. Dieser berichtet: «1729, den 13. Jenner zwischen 9 und 10 uhren nachts hat ein starkes Erdbeben das Schloss zu Spietz gespalten und an den meisten orten sind die Oefen entweder ryngefallen oder sonst unbrauchbar geworden, welches Unglück diese Eynwohner und armen Lüt by so ryngetroffener kalten Witterung in grossen Unmuth gebracht.» In der Tat hat dann die Entfernung der Verputzschichten gezeigt, dass die Mauern bis gegen die halbe Höhe hinunter, von zahlreichen Spalten und Rissen, am östlichen Teil der Nordwand sogar bedrohlich, durchzogen waren, und es spricht für den guten statischen Zustand des Mauerwerkes, wenn keine weitem Abweichungen oder gar Einstürze eingetreten sind. Um die notwendige Konsolidierung zu erreichen, liess der Architekt die durch Risse gefährdeten Mauerpartien mit Ausnahme von drei Aussenstellen von innen her aufbrechen und mit einer bei andern Turmrenovationen erprobten Eisenbetonkonstruktion verzahnen.

Zur weitem Verstärkung des Turmes wurde umfangreiches Mauerwerk durch Wasserspülungen von Staub, Schutt, morschen Schichten und dergl. gründlich gesäubert und mittelst Betoneinspritzungen zu festen Blockteilen gebunden. Ueber hundert Säcke Zement, mit Kandersand gemischt und mit der Betonkanone der B.L.S. eingepumpt, schliessen nun die gefährdeten Mauern zusammen. Im erneuten Steinverband verfügen auch die Zinnen der Wehrplatte über eine genügende Tragfähigkeit für den 60 Tonnen schweren Dachstuhl. Eine dritte Mauersicherung nahm Otto

Schmid vor, indem er die auf den Mittelzinnen kreuzweise aufliegenden Unterzugsbalken mit verdeckten U-Eisen verstärken und die Balkenlage des obersten Stockwerkes (Wehrplatte) durch Rundeisen in den beidseitigen Auflagerplatten von armiertem Beton verankern liess.

Nach Vornahme dieser auf die künftige Erhaltung des gewaltigen Turmes bedachten und zum Teil heiklen Arbeiten konnten die hässlichen Eisenspangen entfernt werden, die, wie sich herausstellte, einen allfälligen Einsturz niemals aufgehalten hätten. Nun durften auch die nutzlosen Dachabstützungen, die sog. Andreaskreuze, beseitigt werden, welche die drei obersten Turmgemächer um die natürliche Raumwirkung gebracht hatten.



Abb. 7 Vor der Renovation: Turmansicht mit Eisenspangen, Verputz und Vordächli

Der das Aeussere verunstaltende Verputz hatte nicht alle Partien gleichmässig verdeckt. Am wenigsten war die primitivere Mauertechnik des Unterbaues nach der Hofseite zu erkennen, während im obern Bau, wo fortgeschrittenere Steinmetzen entwickelte Maurerkunst in einem regelmässigen und einheitlichen Buckelquaderwerk aufgeführt hatten, ein grau-öder Bewurf die kraftvolle Beschaffenheit der ursprünglichen Mauerflächen flächig verstrich. Von diesen Zutaten wurde der Turm auf allen Seiten gereinigt. Wie wuchtig wirken nun das zyklisch aufgeschichtete Mauerwerk der Erdgeschossbastion, wie plastisch die behauenen Flächen der Buckelsteine! (Abb. 8 u. 9).

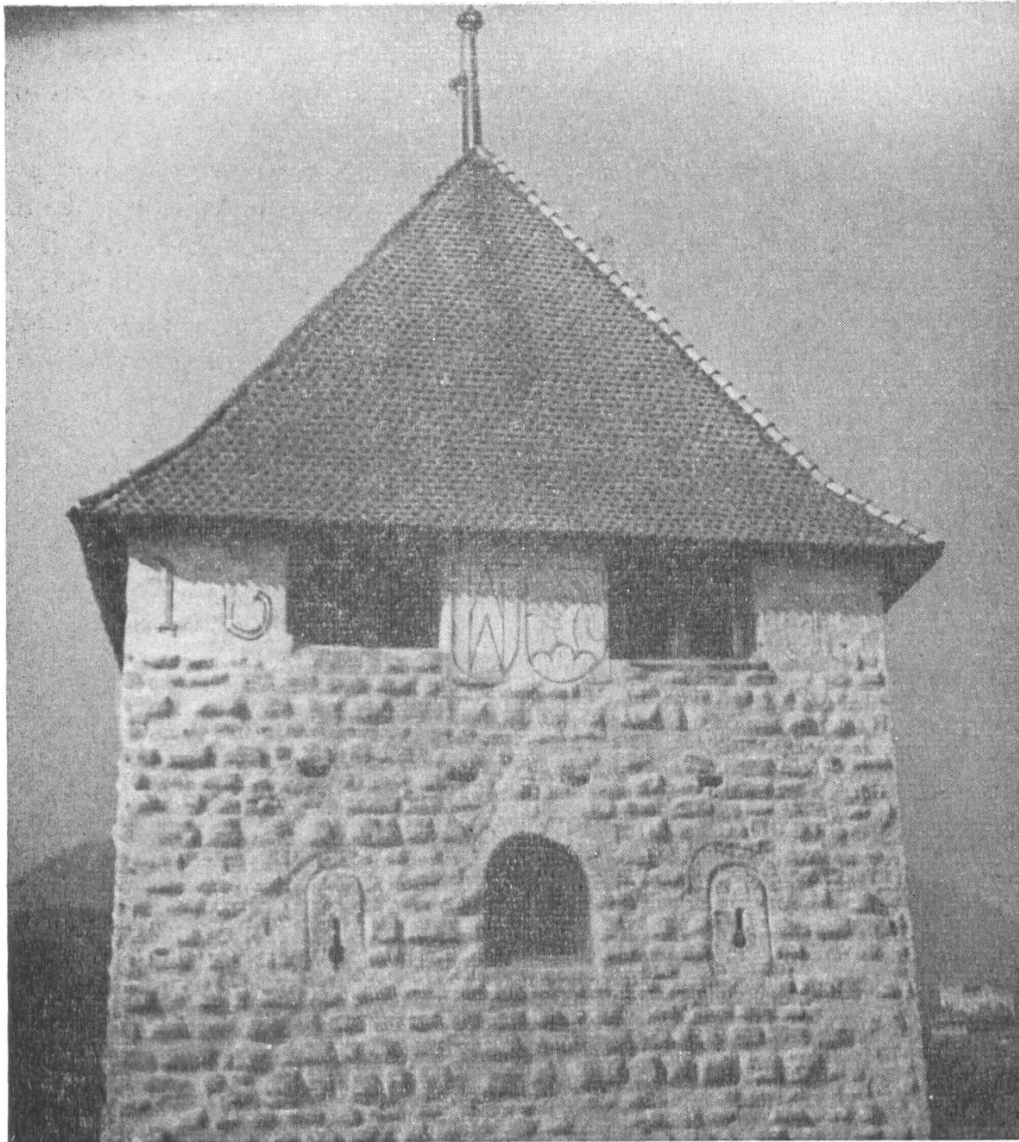


Abb. 8 Buckelquaderbau des obern Turmes mit Allianzwappen und Jahrzahl
In der Höhe des Sommersaales die zu Schiesscharten verbauten
Rundbogenfenster

Die Exploration der Mauerflächen förderte ausserdem interessante Details zu Tage: Im Sommersaalgeschoss die Fassungen der zu Schiesscharten verbauten Rundbogenfenster, im dritten Geschoss auf allen vier Seiten je drei Entlüftungslöcher. In der Höhe des Wohngemaches stellte Otto Schmid schon in den ersten Untersuchungen unter zwei Verputzschichten eine Sonnenuhr fest. Man war gut beraten, mit der komplizierten Renovation dieses mit vollständigem Tierkreis geschmückten Ornaments den Kunstmaler

Alfr. Schmidiger zu beauftragen. Die Rettung der Sonnenuhr war umso schwieriger, als man unter der aus dem Frühbarock wiederhergestellten Malerei Spuren eines ältern Werkes erkennen konnte. Ebenso trefflich wusste der Luzerner Maler die Allianzwappen v. Erlach-v. Steiger auf den Mittelzinnen wiederherzustellen, die man, durch den Münster'schen Holzschnitt von 1629 und ein Aquarell in Pfarrer Howalds Chronik aufmerksam gemacht, an den Ost-, Süd- und Nordseiten wieder auffand. An den Ost- und Süd-zinnen wurden die Wappen in diskreter Malweise behandelt, auf der Südseite, wo man mit der noch schwach sichtbaren Jahrzahl 1600 alle drei Zinnen ornamental wirksam genug verbinden konnte, begnügte man sich mit der Nachzeichnung der Konturen (Abb. 8).

Der Turm war ursprünglich alleinstehend. Auch dann, als in der Strättlingerzeit ein bequemerer Wohnhaus, der zweistöckige Palas gebaut wurde, blieb der Turm als starker Wehrbau isoliert und war durch einen Zwischenraum von 2,80 m vom Palas getrennt. Erst als mit der Entwicklung der Feuerwaffen die fortifikatorische Bestimmung des Turmes praktisch nach und nach aufhörte, wurden Palas und Turm mit einem schmalen Wohntrakt verbunden. Diese «Nahtstelle» (Abb. 9) musste die Aufklärung des Zugangs zur hochgelegenen Wohngemachtüre bringen. Der Schlosstifung lag ein Gutachten von 1929 vor, das an der nun verbauten Nordseite des Turmes eine Steintreppe angenommen, während Otto Schmid den Zugang zum ersten Stockwerk als Galerie vom Palas her vermutete. Die erzielten Aufschlüsse gaben ihm recht. Die Abdeckung des Verputzes gab die sechs Balkenlöcher der einstigen Galerie der Hofseite auf der Höhe der Eingangstüre frei, wo nun Eichenbalken an den alten, wohl bedachten Zugang erinnern (Abb. 5 u. 9). Als man dann im obern Zimmer des Verbindungsbaues die Wand gegen den Turm untersuchte und schliesslich entfernte, stellte sich die Fortsetzung der Balkenlöcher ein und später fand man an der alten Palas-Aussenmauer die Reste einer Türfassung, von wo aus mittelst einer einziehbaren Brücke oder Holztreppe der Uebergang zur Galerie angesetzt haben muss. Ob die alte Galerie gegen die Hofseite erneuert werden kann, hängt mit der Frage über die Oeffnung des innern, zum grössern Teil nur überwölbten Grabens zusammen. Der Turm und Palas verbindende Wohntrakt (wohl im Anfang des 16. Jahrhunderts gebaut) bot noch andere Ueberraschungen. Bemerkenswert war die Auffindung der Renaissancefenster unter dem Verputz. Im obern Zimmer entdeckte man unter der spätern Decke eine völlig intakte Holzdecke mit spätgotischen Masswerkfriesen, die in frühbarocker Zeit, wohl unter Franz L. v. Erlach (1575-1651) eine schwere Volutenmalerei erhalten hatte und höher gesetzt worden war. Die Er-

höhung dieses Raumes liess zugleich eine solche des ganzen Palasbaues zu Beginn des 17. Jahrhunderts nachweisen. Das jetzt von allen spätern Zutaten abgedeckte Zimmer präsentiert sich alles anders als stilrein. Es ist sozusagen zu einem archäologischen Anschauungsraum geworden, wo Mittelalter, Spätgotik, Renaissance und Barock fröhlich ineinander wachsen. Von diesem Zimmer vermittelt nun eine kurze Treppe und eine Galerie auf der Westseite den Zugang zum Turm mit Eintritt ins Wohngemach.

Die Innenrenovation ging darauf aus, den eindrucksvollen Wohncharakter einer weit zurückliegenden Epoche wieder herzustellen und die für Besucher längst erwünschte, gefahrlose Zugänglichkeit zu schaffen. So wurde die Festigkeit aller Turmgeschosse gesichert, indem man die Balkenlagen (soweit als möglich aus vorhandenem Holzmaterial) neu einfügte und die morschen Bretterböden ersetzte. Die Böden des Wohngemaches, des Sommersaales und der Wehrplatte verstärkte man, wie es zur Zeit der Behausung der erhöhten Feuersicherheit wegen der Fall war, mit einem Hartgipsbelag. Die Treppen, die mehr Leitern geglichen, ordnete man richtig in die Geschossverhältnisse ein, ohne Raumwirkung und Lichteinfall zu beeinträchtigen, und errichtete sie in der ursprünglichen Form mit aufgenagelten massiven Blockstufen, wie sie nachträglich, zur Ueberraschung für den Schloss Chillon-Konservator, genau gleich in der Feste Wimmis im Originalzustand vorgefunden wurden. Auch im Turminnern war vielerorts eine gründliche Säuberung des Mauerwerkes von einer verschmierenden Tünche nötig, wie denn der aufmerksame Besucher spüren wird, dass eine Summe von Bauleitung und Handwerkern liebevoll betreuter Kleinarbeit hinter vielen unscheinbaren Dingen steckt. Verschiedene Ausstattungsstücke, wie Rüstungen, Harnische, Helme, Waffen, Truhen, Tische und Bänke, die alte Holzaufzugwelle und dergl. reden von den Bedürfnissen der mittelalterlichen Burgbewohner.

Das oberste Turmgeschoss, das mit den mächtigen, manns hohen Zinnen alle typischen Merkmale der Wehrplatte aufweist und an den Zinnenauftritten die alte Dachlinie noch deutlich erkennen lässt (Abb. 2), wurde durch einen an allen vier Seiten durchgehenden Wehrgang kraftvoll belebt. Wo früher die Burgbesatzung ein weites Blickfeld im strategischen Sinne vor sich hatte, geniesst heute der Schlossbesucher auf dem praktisch angelegten Laufgang eine unvergleichliche Rundsicht auf Wald- und Rebhügel, auf See und Hochgebirge.

Den wertvollsten Gewinn der Innenrenovation zeitigte die Ausgestaltung des Wohngemaches im zweiten Turmgeschoss. Der Raum wird dominiert von der gewaltigen Mauernische (3 m/1.80



Abb. 9 Ansicht des renovierten Turmes von der Hofseite aus gesehen. Man beachte die beiden Mauertechniken. Rechts der vom Verputz abgedeckte Verbindungsbau zwischen Turm und Palas

m, Scheitelhöhe 3.70 m), den grossen mit Steinbänken ausgestatteten Leibungen der romanischen Fenster und der Türöffnungen in der Gegenachse (Abb. 5). Als man diesen Raum zur Behausung nicht mehr benützte, wurde die Kaminnische mit einer Mauer abgeriegelt, um als Gefängnis zu dienen. Die ursprüngliche Nische ist nun wieder hergestellt, ebenso die offene Feuerstätte, deren Rauchabzug in einem 16 m langen Kamin von 60 cm Durchmesser auf der Wehrplatte ausmündet. Das rundbogige, konstruktiv bemerkenswerte Gewölbe aus Rauhwaacke gibt dem Wohngemach wieder die mittelalterlichen Raumproportionen, ergänzt und bereichert durch die Anlageform der verschiedenartigsten Nischen und der rätselhaften, holzverkleideten Kanäle. Inschriften, Jahrzahlen, Sonnenantlitze auf dem Verputz der Fensterleibungen und zahlreiche, böse Mächte bannende Hexenfüsse gehören verschiedenen Jahrhunderten an.

Von grossem kulturhistorischen Wert sind die Ritzzeichnungen, die auf dem Hartgips der beiden Schmalseiten in der Kaminnische und eines angrenzenden Mauerstückes entdeckt worden sind. Voll naiver Darstellungsfreude zeigen die Graffiti Gestalten und Szenen ritterlicher Kampfspiele: Bewaffnung und Gewand von Ross und Reiter mit reicher Helmzier und heraldischem Schmuck



Abb. 10 Ritzzeichnung: Reiter in Tjoststellung

auf Schild und Sturmflagge. Fesselt hier (Abb. 10) die gegenständliche Schilderung eines zum Tjost angreifenden Ritters, so sind auf einer andern Zeichnung zwei aufeinander losgaloppierende Reiter in lebendiger Kampfszene mit der ausdrucksvollen Kraft mittelalterlicher Liniensprache festgehalten. Beim Reiter in Tjoststellung erkennen wir das Banner eines Ringgenberger Freiherren. Dieses Geschlecht besass im Städtchen Spiez ein «festes Haus», wohl ein befestigtes Sässhaus, für das schon das alte Pfarrhaus angesehen worden ist. Es könnte sich hier zeitlich um Philipp von Ringgenberg, den Vater des Minnesängers Johann v. Ringgenberg, und vermutlichen Schwager des Minnesängers Heinrich III. von Strättlingen handeln. Fast ein Wunder ist es, dass diese seltenen Zeugnisse einer unbekümmert geäusserten Laienkunst trotz späterer Benützung der Nische als Gefängnis erhalten geblieben sind und uns nach siebenhundert Jahren ein «Bilderunterricht am Kaminfeuer» erteilt wird aus der Zeit, da die Ritterharfen der beiden Minnesänger am Thuner- und Brienersee erklangen. Unwillkürlich stellt man sich vor, wie an verschneiten Wintertagen Knapen an den von Herdfeuer und Kienspan erhellten Wandflächen mit Pfeil- und Dolchspitzen Züge und Episoden ihres ritterlichen Standes einritzten und die Welt der Sommerfreuden herbeisehnten. Ein verwehter Klang von Minnesang und Ritterschaft!

Als Gattung und bedeutendes Dokument hat Otto Schmid die Spiezer Graffiti sofort erkannt und auf ihre Verwandtschaft mit denen des Schlosses Chillon hingewiesen. Die von ihm für das Ende des 13. Jahrhunderts angenommene Entstehungszeit bestätigte Dr. Paul Hofer auf Grund eingehender Studien für die Jahrzehnte 1250—70. Letzterer hat die historischen, heraldischen, waffenkundlichen und genealogischen Probleme der Spiezer Graffiti in einer trefflichen Monographie aufgeheilt, deren Druck in Aussicht steht.

Der sachgemässen Renovation des Spiezer Schlossturmes verdanken wir die Erhaltung eines der historisch und archäologisch bedeutendsten Baudenkmäler im Berner Oberland. Sie hat denn auch das Lob aller Besucher und die Anerkennung der Altertums- und Kunstgeschichtsforscher gefunden. Zeigt das Innere des Turmes wieder den ursprünglichen Zustand der mittelalterlichen Wehranlage und Behausung, so hat das äussere Gesamtbild eine wirkungsvolle und glückliche Anpassung an das Altschloss erfahren. Die bis jetzt eher gleichförmige Baumasse des Turmes ist lebendiger und kraftvoller, konturenreicher und wärmer geworden; sie hat sich aufgeteilt und eine sparsame Gliederung erhalten.

Fensterformen und Zinnenbekrönung, Wappenzier und Sonnenuhr treten durch die neue Wertung der Proportionen unaufdringlich hervor und verleihen der Turmansicht einen künstlerischen Akzent. Der Eindruck des allzu Lastenden und Schweren ist gewichen; geblieben ist die Wucht, ein Sinnbild der Gestalten und Kräfte jener Zeiten, die das Bauwerk geschaffen.

Der Beginn der Arbeiten verzögerte sich wegen der März-Schneefälle auf Ende dieses Monats, so dass die Renovation erst im Juni abgeschlossen werden konnte. Das imposante Baugerüst, das rund um den Turm angelegt wurde, und sich aus 15 Stockwerken aufbaute benötigte ein gewaltiges Material an Stangen, Brettern, Eisenklammern usw. Während sich auf den Ost- und Südseiten die Gerüstfundamente auf dem Erdboden konsolidieren liessen, musste an den Nord- und Westfassaden die Gerüstlast auf dem Dachgebälk des Altschlusses abgestellt werden. Doch boten sich am Turm genügend Einlasstellen, mittelst Querträgern die Lasten der Etagen abzufangen. Aufstellen und Abbruch des mächtigen Gerüstkleides stellten grosse Anforderungen, wurden aber, wie die Restaurationsarbeiten, ohne jeden Unfall beendet.

Die etwas mehr als Fr. 30,000.— betragenden Renovationskosten wurden aufgebracht durch Beiträge aus den Arbeitsbeschaffungskrediten von Bund, Kanton und Gemeinde, aus dem ordentlichen Kredit des eidg. Departementes des Innern für historische Kunstdenkmäler und durch die «Seva»-Hilfe.

Samstag, den 1. Juli 1939 fand die Eröffnung statt, zu der neben den Mitgliedern des Stiftungsrates Vertreter der Regierung, der Gemeinden Bern und Spiez, des Uferschutzverbandes, des V.B.O., der Verkehrsverbände Thunersee und Pro Lötschberg und anderer Korporationen erschienen waren. Nach der Besichtigung des Schlosses und des Turmes fand man sich bei Speis und Trank auf der Wehrplatte zusammen, wo der um die tatkräftige Förderung der Schlossrenovation verdiente Stiftungspräsident Bundesrichter Dr. P. Kasser auf die Baugeschichte interessante Streiflichter warf und den Dank aussprach allen Werkbeteiligten: den Mitarbeitern im Arbeitsausschuss (F. v. Fischer, Kantonsbaumeister Egger, Arn. Raaflaub, Dr. Bloesch, Direktor Wegeli), dem bauleitenden Architekten Otto Schmid und dessen Assistenten A. Schätzle, den Baufirmen L. Leuenberger, Spiez und Frutigers Söhne, Oberhofen, dem tüchtigen Vorarbeiter Louis Gianoli, Spiez und allen Handwerkern. Für die Regierung würdigte Dr. Guggisberg das Wirken des Stiftungsrates. Gemeinderat F. Raaflaub, Bern, überreichte das für die Spiezer Jahrhundertfeier in Aussicht

Nimrode erregte und das nun die Bubenbergstube ziert. Die Glückwünsche der Ortsgemeinde überbrachten H. Mützenberg und gestellte prachtvolle Bärenfell, welches den Neid aller anwesenden Chr. Thomann. Mit vollem Recht kam in allen Ansprachen zum Ausdruck, dass die Wiederherstellung des Schlosses Spiez eine Angelegenheit des ganzen Landes sei, eine Ehrenpflicht, dem Schweizervolk einen ehrwürdigen und lebendigen Zeugen seiner grossen Vergangenheit zu erhalten.

Die Bilder:

Abb. 1: Original im Besitz des Landesmuseums.

Abb. 2 u. 3: Nach Plänen von Otto Schmid, Chillon.

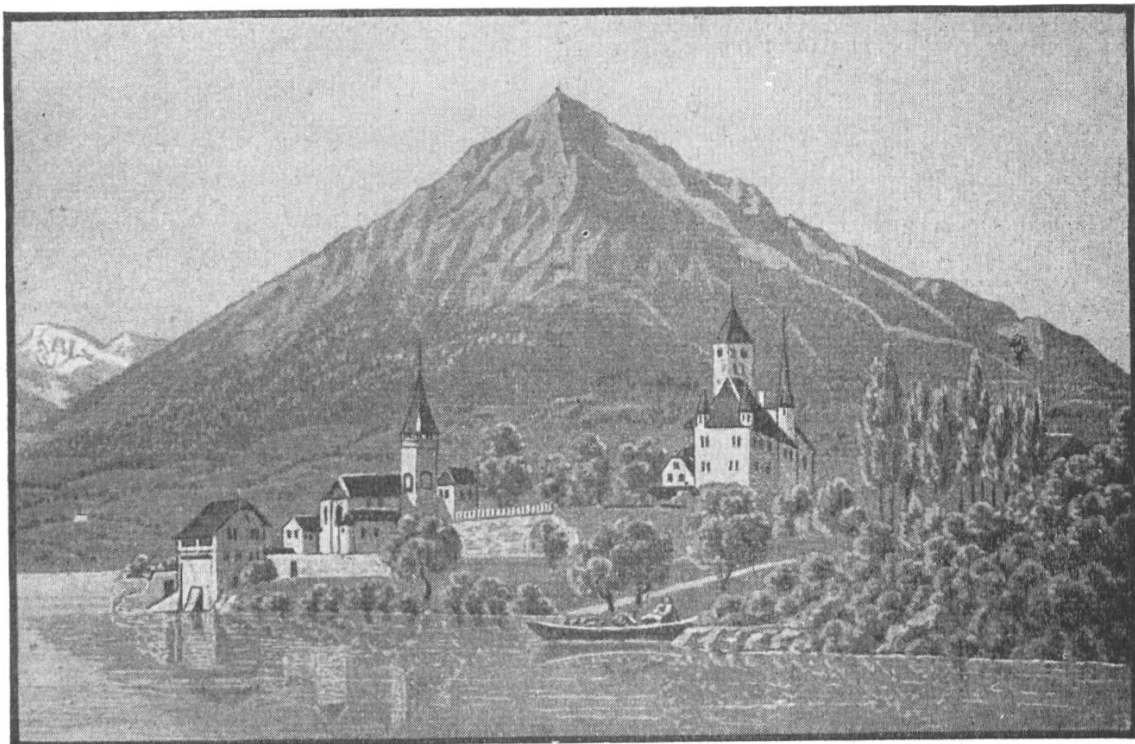
Abb. 4, 5 u. 6: Aufnahmen des Technischen Arbeitsdienstes.

Abb. 7: Photo A. Beer, Spiez.

Abb. 8: Photo A. Schätzle, Einigen.

Abb. 9: Photo R. Jenzer, Spiez.

Abb. 10: Photo Martin Hesse, Bern.



Schloss Spiez um 1830

Sperli